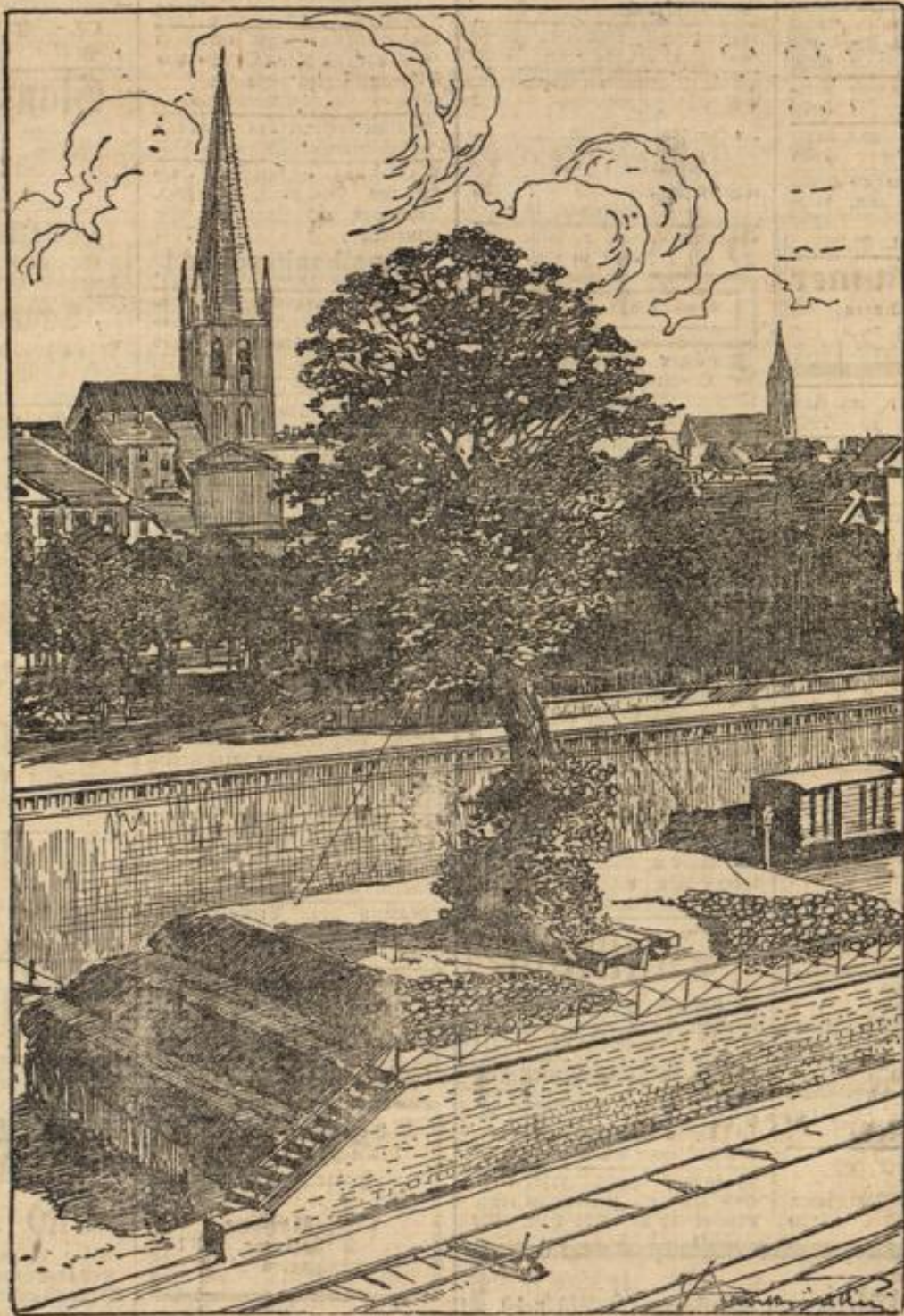


## Die Femlinde bei Dortmund.



Die Femlinde bei Dortmund wird verschwinden. Während des Bahnhofsumbaues war der dürre, abgestorbene Baum bisher erhalten geblieben. Nun aber nach Vollendung des Umbaus stellt sich heraus, daß die Femlinde den Verkehr zwischen Bahnhof und Stadt hindern würde, und da kann auf dieses historische Wahrzeichen die bisherige Rücksicht nicht mehr genommen werden. Die Femgerichte sind geschichtlich der Ausdruck des vom König von Deutschland hergeleiteten Rechtes jedes frei und christlich geborenen Mannes auf Teilnahme an der Volksgerichtsbarkeit. Dieses Königsrecht hielt sich in Westfalen, als überall anderswo die Gerichtsbarkeit von dem Reichsoberhaupt an die Landesherren übergegangen war; als aber in dem 14. und 15. Jahrhundert die Verwirrung und Rechtslosigkeit in

Deutschland überhand genommen hatten, dehnten diese weltlichen Gerichte ihre Wirksamkeit auch über den Bereich der roten Erde hinaus und waren besonders auch in Schwaben tätig. Diese Entfernung von ihrem ursprünglichen Rechtsboden machte die heimliche Vollstreckung ihrer Urteile notwendig, und daher hat sich an den Begriff der Feme ihre Heimlichkeit angeknüpft, die ihr ursprünglich fremd war. Dichterisch ist dieses Institut viel verherrlicht worden, so bekanntlich in Goethes „Götz“, Kleists „Räuber von Heilbrunn“, und ganz besonders in Immermanns „Rathenau“, wo der Hofschulle von der Börde zwischen Soest und Unna dieses heimliche Gericht wieder in das Leben ruft und seinerseits Urteile vollstreckt.

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

**# Chronisch kalte Füße, Weien, Wirkung, Verhütung und Heilung.** Von Dr. Orlow (M. O. 30). Verlag von Edmund Demme, Leipzig. Was der für die Gesundheit höchst wichtigen Blutverteilung im Körper kommt den Füßen eine große Bedeutung zu. Die Ursache der unter den Kulturmenschen leider so sehr verbreiteten chronisch und ebenso unangenehmen kalten Füße ist keineswegs bloß die Folge ungenügender Fußpflege, sondern kommt von innen. Zur Heilung beginn. Verhütung des immer mehr oder minder allgemeine Gesundheitsstörung anmerksamen Übels genügt deshalb in der Regel durchaus nicht die Anwendung bloßer äußerer Mittel, es treten vielmehr, wie uns das Büchlein lehrt, eine größere Anzahl verschiedener Faktoren in die Erscheinung, welche kennen zu lernen jedermann bestrebt sein muß, der mit diesem folgenschweren Leiden zu kämpfen hat, um es in zweckentsprechender Weise beseitigen zu können.

**# Die Fettleibigkeit, Ursachen, Verhütung und Heilung.** Von Dr. Kolleg. (1.00.) 2. Aufl. Verlag von Edmund Demme, Leipzig. Was hat man nicht schon alles versucht, um die Fettleibigkeit zu beseitigen? Da werden zeitraubende, teure und anstrengende Diäten in Marienbad und Karlsbad verordnet, da werden langwierige Terrainturen, wie die Vertelsche, eingeleitet und durch die ebenso qualvolle wie gefährliche Wanningkur mit ihrer peinlichen Diät abgelöst. Hunger- und Schweißkurkuren kommen zur Verwendung. Alles vergeblich! Es wird vielleicht eine kurze, zeitweilige Besserung erzielt, aber das Uebel ist nicht radikal gehoben, mag man sich auch einer noch so qualenden Diät und noch so großen Entbehrungen unterwerfen. Obengenannte billige Schicksal gibt Aufschluß über alle einschlägigen Fragen und gibt auch Mittel und Wege an die Hand, die Fettleibigkeit zu beseitigen.



\* Wiesbaden, den 24. August 1906.

**\* Die Einnahmen der preussischen Eisenbahnverwaltung** betragen im Juli 162 Millionen Mark gegen 151 1/2 Mill. im Vorjahr. Man sieht, daß das reisende Publikum die Gelegenheit, kurz vor Torischluß noch einmal steuerfrei zu reisen, ordentlich wahrzunehmen hat.

**\* Keine verschuldeten Eisenbahnbeamten.** Neue Personalvorschriften hat der preussische Eisenbahnminister Breitenbach herausgegeben. Es heißt darin unter anderem: Aus dem Betriebsdienst sind alle Beamten zu entfernen, deren längeres Verbleiben in diesem Dienste die Betriebssicherheit gefährden würde. Verschuldete Beamte dürfen in Zukunft weder im Kassendienst noch im Wagenindienste verwendet werden. Auch sonst sind Beamte, die sich für ihre Stellung als ungeeignet erweisen, an Stellen zu versetzen, wofür sie besser geeignet sind. Es bedarf aber vorher einer eingehenden Prüfung, ob eine anderweitige Beschäftigung tatsächlich von Vorteil ist, und nicht der ungeeignete Beamte für die neue Stelle ebenso untauglich ist. Ein häufiger Personenwechsel ist nach Möglichkeit zu vermeiden, und es muß stets berücksichtigt werden, daß in großen Betrieben besonders fach- und sachkundige Beamte nicht ohne weiteres entbehrt werden können. Bei Verlegungen von Beamten ist auf deren persönliche Verhältnisse nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen. Von bevorstehenden Verlegungen aber ist den Beamten frühzeitig Mitteilung zu machen.

**\* Sommerfest im Kurhaus.** Das von der Kurverwaltung für Samstag dieser Woche angekündigte Sommerfest wird sich bezüglich seiner äußeren Arrangements, vom Blumenschmuck abgesehen, dem Frühlings- und Rosenfeste würdig anreihen. Der Volkssaal wird festlich dekoriert und der Kurgarten auf das Glänzendste illuminiert werden. Bei günstigem Wetter geht dem

Balle ein Konzert der Kurlapelle voran, das um 8 Uhr beginnt. Während des Balles konzertiert von 9 1/2 Uhr ab die ausgezeichnete Kapelle des 2. Kass. Inf.-Regts. Nr. 88 unter Kapellmeister Reinhard Fehling im Kurgarten. Den Inhabern von Jahresfremdenkarten, Saisonkarten, sowie von Abonnementskarten für Stiefel kommt die Kurverwaltung insofern entgegen, als denselben — jedoch nur für ihre Person gültig — gegen Abkempfung ihrer Kurhauskarten Eintrittskarten zum ermäßigten Preise von 2 M. am Kassenhäuschen verabfolgt werden.

## Sport.

**\* Athletensport.** Bei dem anläßlich der Jahnefeier des Athletenklubs in Coblenz am 18., 19., 20. und 21. August dort stattgefundenen großen nationalen Athletenwettkampf des 1. Kreises des deutschen Athletenverbandes beteiligte sich auch der Stemm- und Ringklub „Athletia“ und zwar mit sehr schönem Erfolg trotz der außergewöhnlich starken Konkurrenz. Die Mitglieder des Klubs unter Leitung des 2. Instruktors Herrn E. Gemmer erhielt den 4. Preis (prachtvolle Jahnefeiermedaille), sowie einen Ehrenpreis (prachtvoller Pokal); ferner erhielt der Klub den 2. Vereinspreis mit 278 1/2 Punkten, bestehend in einem prachtvollen Trinkhorn. Es sind noch folgende Einzelpreise zu verzeichnen. Im Stemm (Dreikampf) 2. Klasse erhielt Herr Wilhelm Krömer den 6. Preis (Medaille), sowie den 3. Ehrenpreis (prachtvoller Pokal), Dreikampf 3. Klasse Herr Bruno Hofmann den 7. Preis (Medaille), Dreikampf 4. Klasse die Herren Heinrich Krahe den 17., Adolf Bacht den 23. und Theodor Bette den 30. Preis. Im Ringen (Schwergewicht) erhielt Herr Wilhelm Krömer den 4. Preis (Medaille), im Ringen (Mittelgewicht) Herr Wilhelm Festerle den 18. Preis, im Ringen (Leichtgewicht) die Herren Wilhelm Krahe den 6. Preis (Medaille), Fritz Strübe den 27., Karl Geppert den 30., Th. Bette den 33., Heinrich Krahe den 34. und Emil Gemmer den 35. Preis. Als Preisrichter fungierte Herr Franz Ebenig. Der Klub kann mit Stolz auf den Abschluß der diesjährigen Wettstreite zurückblicken.



## Briefkasten

**Langjähriger Abonnent.** 1 Rute Land sind gleich 25 Quadratmeter, 4 Ruten gleich 1 Ar, 100 Ar gleich 1 Hektar, 1 Hektar gleich 3,917 preussische Morgen.

**L. F.** Sie brauchen nur den Tarif zu bezahlen. Ein Zweispanner nach Schlagenbad über Kautenthal und Viehrich kostet hin und zurück 18 M. für einen halben Tag und 21 M. für einen ganzen Tag.

**Treue Abonnentin.** Kinderwagen, sofern solche mit Kindern besetzt sind, dürfen auf Trottoirs gefahren werden, ausgenommen sind jedoch Langgasse und Nidelsberg.

**Junger Nimrod.** Die auf der Jagd erlegten Hasen, d. h. nicht mehr als 3 Stück, sind von der Vorführung beim Akziseamt befreit, doch müssen dieselben binnen 24 Stunden bei dem Akziseamt angemeldet werden.

**Schwächliche** in der Entwicklung oder beim Verbleiben zurückbleibende Kinder, sowie Mütter, die sich mangelnde und nervöse überanstrengen, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte Erwachsene gebrauchen als Stärkungsmittel wie großem Erfolg Dr. Sommel's Haematogen.

**Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.**

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Sommel's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen ansehn.

## Geldschiffliches.

**Zu keiner anderen Jahreszeit** neigen die Säuglinge so zu Darmkrankheiten wie im Sommer, infolge der bei wärmerer Temperatur viel leichter verderbenden Nahrungsmittel. Aufzuges Kinderstuhl hat sich bei allen Darmkrankheiten bewährt, da es die Nahrung leichter verdaulich macht und die Darmgärungen günstig beeinflusst. Der Gehalt des Aufzuges an Mineral- und Eiweißstoffen bildet eine schätzenswerte Bereicherung der Nahrung. Das Erbrechen schwindet nach der Darreichung von Aufzuges Kinderstuhl sehr bald, und auch der Stuhlgang bessert sich oft ohne Arzneigebrauch.

## Briefmarken-Sammlungen

sowie bessere **Marken, Raritäten** kaufe zu höchsten Preisen.

Mache Auswahlendungen.

Gebe Kommissionen.

## Einkauf u. Verkauf.

**Brach, Wiesbaden**

Webergasse 2, III, Atelier.



Nr. 197.

Samstag, den 25. August 1906.

21. Jahrgang

## Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

„Dem Himmel sei Dank,“ sagte Theobald erleichtert aufatmend, „Sie ahnen nicht, mein liebes Fräulein, welchen großen Dienst Sie mir durch Ihr Schweigen bewiesen haben. Sie sind eine Deutsche, und ich hege die Ueberzeugung, daß Sie mein Vertrauen nicht täuschen werden, und dann nicht, wenn Sie mit meinen Absichten nicht einverstanden sein sollten. So hören Sie denn: Ich bin der einzige Sohn eines Unglücklichen, den die Schurkereien eines gewissenlosen Mannes ins Gefängnis geworfen. Mein armer Vater ist schuldlos, und ich betrachte es nun als die Aufgabe meines Lebens, jenen Schurken zu entlarven, um meinem Vater Ehre und Freiheit zu geben. Hören Sie weiter. Ich liebte und wurde geliebt. Ich nannte schon die Geliebte meine Braut, als mein Vater verurteilt wurde. Dieses Urteil schändete meinen Namen und brachte mich selbst an den Bettelstab; die hochfahrenden Eltern meiner Braut lösten die Verlobung und die Geliebte fügte sich gehorsam diesem Befehl. Verdammen Sie sie nicht, mein Fräulein,“ bat er, als er den Ausdruck der Entrüstung in ihrem schönen Antlitz bemerkte, „sie ist die Tochter reicher Leute, in Wohlleben groß geworden, und an meiner Seite hätte sie nur Not und Sorge gefunden. Kehre ich aus dem Feldzuge nicht zurück, so ist sie frei; die Toten vergißt man bald, sie wird dann an der Seite eines anderen Mannes glücklich werden.“

„Und Sie?“ warf Leontine bewegt ein.

„Ich habe entsagt,“ fuhr er bewegt fort, „Ich kann weder glücklich werden, noch glücklich machen, so lange mein Name entehrt und jene Aufgabe nicht gelöst ist. Um sie lösen zu können, muß ich unter den Gefallenen und Vermißten bleiben; unter fremdem Namen muß ich nach Brüssel reisen, wo jener Schurke wohnt.“

„In Brüssel?“ wiederholte Leontine überrascht. „Meine Freundin Cäcilie Dibier wohnt dort, vielleicht —“

„Mein Gott, welchen Namen nennen Sie da!“ unterbrach Theobald sie erregt. „Dibier heißt ja der Schurke, aber seine Tochter kann Ihre Freundin nicht sein, denn so viel ich weiß, ist er nicht verheiratet.“

„Henry Dibier?“

„Ganz recht, so ist sein Name.“

„So ist er der Onkel Cäciliens; er hat sie nach dem Tode ihrer Eltern an Kindesstatt angenommen,“ erwiderte Leontine nun auch erregt. „Aber ist Dibier wirklich der Schurke, als den Sie ihn bezeichnen? Cäcilie ist so brav und ehrenhaft.“

„Ich sage Ihnen die volle Wahrheit, mein liebes Fräulein, und ich werde Ihnen das auseinandersehen.“

„Nein, nein, Sie müssen sich noch schonen,“ bat Leontine. „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und will alles tun, was Sie wünschen.“

„Tausend Dank! Sie werden also keine Mitteilung über mich in die Heimat senden. Doch habe ich dies von anderen zu be-“  
„Graf Montereau hat damals seinen Bericht nicht abgeschickt fürchten?“

und wird nun wohl nicht mehr daran denken. Aber stellen Sie sich die Sache nicht leichter vor als sie ist?“

„So wollen Sie mir beistehen?“ fragte er erfreut.

„Ja, ich will Ihnen helfen, so viel ich kann,“ erwiderte sie, und aus ihren Augen traf ihn ein warmer Strahl. „Nun aber müssen Sie ruhig sein und nicht weiter an die aufregende Geschichte denken; in einigen Tagen reden wir weiter darüber. Lassen Sie Cäcilie nichts merken und seien Sie nicht unfreundlich gegen sie, denn welche Anklage Sie auch gegen ihren Onkel erheben mögen, Cäcilie hat keinen Anteil daran. Und nun noch eins: Sie werden dem Herrn Grafen Ihren Namen nennen müssen, haben Sie ihn schon gewählt?“

„Theodor Winter, mein Fräulein.“

„Gut; diesen Namen werden Sie also fortan führen?“

„Ich werde meinen wahren Namen vergessen, bis die Unchre von ihm genommen ist.“

Der Eintritt Cäciliens unterbrach das Gespräch, auf daß Leontine in den nächsten Tagen nicht wieder zurückkam.

Theobald fand jetzt ein besonderes Interesse daran, Cäcilie zu beobachten und mit ihr zu plaudern; ihre Offenheit und Herzlichkeit überzeugten ihn, daß das Urteil Leontines der Wahrheit entsprach. Er erfuhr von ihr alles, was er über die Verhältnisse im Hause ihres Onkels wissen wollte, und sie war entzückt, als er ihr sagte, daß er später in Brüssel wohnen werde. Ueber den Charakter ihres Onkels und ihrer Tante erhielt er nicht den Aufschluß, den er gern wünschte; es erschien ihm, als ob sie nicht gern auf dieses Thema eingehe.

Von den übrigen Schloßbewohnern sah er außerdem nur noch den Verwalter, der ihm weder Wohlwollen noch Abneigung bezeugte; er blieb fast nur auf den Verkehr mit den beiden Mädchen angewiesen; mit ihnen verplauderte er jetzt manche Stunde, und seine Genesung machte erfreuliche Fortschritte, daß er bald das Lager verlassen und den größten Teil des Tages im Sessel verbringen konnte.

In der Dämmerstunde eines Abends erinnerte Leontine ihn an seine vertraulichen Mitteilungen. „Ich habe nachgedacht,“ sagte sie, „und meine, daß Sie den Grafen ebenfalls ins Vertrauen ziehen müssen, wenn Sie Ihr Geheimnis sichern wollen. Graf Montereau sprach davon, daß er den Bericht über das hier stattgehabte Gefecht aus deutsche Hauptquartier senden wolle; er wird nicht vergessen dabei zu bemerken, daß Sie noch leben.“

„Das muß verhindert werden!“ rief Theobald.

„Und dies kann nur dadurch geschehen, daß Sie dem Grafen volles Vertrauen schenken. Bedenken Sie ferner, wie nahe die Möglichkeit liegt, daß ihre befreundeten Kameraden hierher schreiben oder persönlich kommen, um sich nach Ihnen zu erkundigen. Auch in diesem Falle müssen Sie wünschen, den Grafen auf Ihrer Seite zu haben.“

„Aber wird er mir, dem Feinde seines Vaterlandes, Sympathien entgegenbringen? Wird er auf meine Wünsche eingehen?“

„Ueber diesen Punkt glaube ich Sie beruhigen zu dürfen. Graf Monterau ist ein edel denkender Mann, er wird Ihre Beweggründe verstehen und ehren. Und selbst wenn er Ihre Absichten nicht billigte, so würde er dennoch Ihren Wunsch erfüllen.“

„Nun wohl, ich will Ihren Rat befolgen,“ erwiderte Theobald nach kurzem Nachdenken, „aber ich bitte Sie, meiner Unternehmung mit dem Grafen beizuwohnen.“

„Wie Sie es wünschen, gern. Wann?“

„Warten wir damit noch einige Tage.“

„Zu lange dürfen Sie nicht warten; man spricht bereits vom Frieden, und gleich nach dem Friedensschluß will der Graf seinen Bericht abgeben.“

„Wir werden das vorher erfahren,“ sagte Theobald ruhig; „will Graf Monterau, wie Sie vermuten, meiner im Bericht erwähnen, so wird er nach meinem Namen fragen, und es ist dann immer noch früh genug, ihm die Eröffnungen zu machen. Wissen Sie, woran ich in den letzten Tagen oft gedacht habe?“

„Nun?“ fragte sie erwartungsvoll.

„An unsere Trennung. Sie werden in die Heimat zurückkehren, sobald die Straßen wieder sicher sind: ich gehe nach Brüssel, und vielleicht sehen wir einander niemals wieder. Sie werden mir oft fehlen.“

Leontine schlug die Augen nieder und erblickte.

Theobald, mit seinen Gedanken beschäftigt, merkte das nicht.

„Cäcilie nahm mir das Versprechen ab, daß ich sie nach Brüssel begleiten sollte,“ erwiderte sie nach einer Pause.

„Und Sie gedenken dort zu bleiben?“

„Ich weiß noch nicht; es wird davon abhängen, ob ich eine gute Stelle finde. In Frankreich kann ich nicht bleiben, und in Deutschland möcht ich jetzt noch keine Stelle annehmen; ich möchte mich zuvor noch mehr ausbilden.“

„Es wird Ihnen hoffentlich nicht schwer fallen, in Brüssel ein Unterkommen zu finden.“

„Das sagt Cäcilie auch. Ich will so lange bei ihr wohnen; nach den Mittheilungen, die Sie mir über Henry Didier gemacht haben, tue ich es nicht gern.“

„Ich bitte Sie, nehmen Sie die Einladung an,“ unterbrach er sie rasch. „Sie können in jenem Hause meiner gerechten Sache gewiß gute Dienste leisten.“

„Glauben Sie? Aber wäre es nicht abentheuerlich, in einem Hause zu hocken und zu spionieren, in dem ich Gastfreundschaft genieße?“

„Sie werden darüber anders urtheilen, wenn Sie meine Mittheilungen vernommen haben.“

„So will ich warten, bis Sie mir diese Mittheilungen machen und dann meinen Entschluß fassen. In der Hauptsache kommt es ja darauf an, daß Ihr Geheimnis gewahrt bleibt. Wie urtheilen Sie jetzt über Cäcilie?“

„Ich pflichte Ihrem Urtheil bei: das Mädchen hat keine Ahnung von den Sünden ihres Onkels; sie ist ihm dankbar dafür, daß er sich ihrer angenommen hat, und ich glaube, sie würde alles aufbieten, meine Pläne zu durchkreuzen, wenn sie Kenntnis von denselben erhielte.“

„Sie soll nichts davon erfahren, wenigstens jetzt noch nicht. Haben Sie später die Beweise gefunden, die Sie suchen, dann dürfen Sie darauf vertrauen, daß Cäcilie Ihnen keinen Vorwurf machen wird; trotz ihrer Dankbarkeit wird sie den Verbrecher nicht schützen.“

Der Verwalter und Cäcilie traten ein, diese brachte Licht und jener die Nachricht, daß Paris capituliert habe und Waffenstillstand geschlossen sei.

Im Schlosse herrschte darüber große Entrüstung, nur Graf Monterau blieb ruhig. Er sprach mit Theobald ohne Haß und Groll darüber und gab ohne Rückhalt zu, daß Frankreich selbst durch seinen Uebermut diese Demütigung herausgefordert habe; aber er äußerte auch seine Befriedigung darüber, daß der Feind nun bald das Land verlassen werde.

Theobald hielt den Augenblick für günstig, mit dem Grafen über seine eigenen Verhältnisse zu reden; er sagte ihm in kurzen Worten das, was er Leontine berichtet hatte, und bat ihn, seinen Bericht über das Gesecht nicht abzuschicken.

Graf Monterau hatte im ersten Nachdenken die weißen Brauen zusammengezogen und blieb lange in Schweigen versunken.

„Glauben Sie, dieses Geheimnis wahren zu können?“ fragte er endlich. „Sie behaupten, keine Familie zu besitzen, also nach keiner Seite hin keine Verpflichtungen zu haben, aber schulden Sie nicht solche Verpflichtungen der Armee?“

„Jetzt nicht mehr,“ erwiderte Theobald ruhig. „Wie der Arzt mir erklärt hat, wird mein Bein lahm bleiben, ich bin also dienstuntauglich, ein Invalide. Und habe ich gefunden, was ich suche, ist die Ehre von meinem Namen genommen, dann

kann ich getrost in die Heimat zurückkehren, und jedem, der es hören will, erklären, weshalb ich unter den Vermissten blieb. Von diesen Vermissten wird wohl nach Jahren mancher zurückkehren.“

„Um, ich weiß nicht, ob Sie doch nicht besser täten, wenn Sie Ihrem Regiment die Anzeige machten, daß Sie leben und Invaliden seien.“

„Dann würden meine Freunde es erfahren, und mein Geheimnis könnte nicht gewahrt bleiben. Meine Braut würde nicht zur Ruhe kommen, und es wären doch nur unnütze Aufregungen und Hoffnungen, denn die Kluft zwischen uns beiden kann nie wieder überbrückt werden.“

„Nun, Sie müssen das wissen, und da Sie einen guten Zweck verfolgen, so will ich Ihren Wunsch erfüllen und nicht über Sie berichten. Daß man sich je noch nach Ihnen erkundigen wird, glaube ich kaum; es wäre wohl schon längst geschehen, wenn man Sie unter den Lebenden suchte. Sie wollen also nach Brüssel?“

„Ja, sobald ich reisen kann. Ich weiß nicht, ob man damals meine Börse gefunden hat.“

„Gewiß, ich habe sie aufbewahrt.“

„Dann bin ich von einer schweren Sorge befreit; mir wird voraussichtlich so viel bleiben, daß ich einen Zivilanzug anschaffen und die Kosten der Reise bestreiten kann.“

„Und wie gedenken Sie in Brüssel Ihren Unterhalt zu erwerben?“

„Ich bin Kaufmann, Herr Graf; ich kann eine Stelle als Korrespondent oder als Buchhalter annehmen. Es sind viele deutsche Kommiss in Belgien, und da ich mich rühmen darf, tüchtige Kenntnisse zu besitzen, so bangt mir nicht, daß ich eine Stelle finden werde.“

„Aber Sie haben keine Papiere, keine Zeugnisse.“

„Das ist freilich wahr, indessen hoffe ich, daß man meinem ehrlichen Gesichte Glauben schenken und eine Ausnahme mit mir machen wird.“

„Und dann wollen Sie Henry Didier zu entlarven suchen? In Ihrer Anklage gegen ihn sehe ich noch nicht ganz Klar.“

„So erlauben Sie mir, Ihnen und meiner treuen Freundin die Sache auseinanderzusetzen. Mein Vater und Henry Didier waren geschäftlich eng mit einander verbunden; wir machten ihm Sendungen und empfingen dagegen Waren von ihm, die wir in unserem Lande gut verwerten konnten. Es war ein Tauschhandel: am Ende jedes halben Jahres wurde abgerechnet, und diese Abrechnungen hatten niemals Anlaß zu Beschwerden gegeben. Didier kam nie zu uns, aber mein Vater reiste oft nach Brüssel; er liebte es, große Unternehmungen mündlich zu besprechen; er konnte ruhig reisen, da ich als Vertreter des Hauses zurückblieb, und es mag wohl sein, daß er infolgedessen häufiger reiste, als gerade nötig war. Ich erwähne das nur, weil später meinem Vater Vergnügungssucht vorgeworfen wurde. Vor etwa zwei Jahren hatten wir von Didier eine namhafte Summe zu fordern; er zahlte nicht und wir mahnten Didier auch nicht, weil wir ihm unbegrenztes Vertrauen schenkten. Mein Vater reiste nach Brüssel, aber er brachte kein Geld mit; wir warteten bis zum Ablauf desselben Jahres und schickten unsere Abrechnungen. Didier leugnete die Schuld und sandte seine Gegenrechnung, laut welcher er noch eine Summe zu fordern hatte; er behauptet, mein Vater habe bei seiner Anwesenheit in Brüssel eine große Summe baren Geldes empfangen. Ueber diese Behauptung war mein Vater entrüstet; er brach sofort die Verbindung mit Didier ab und klagte beim Gericht in Brüssel auf Zahlung seiner Forderung. Eine Quittung über das gezahlte Geld konnte Didier nicht vorlegen; er erklärte, sie zu besitzen, aber nicht zu wissen, wo sie sei. Durch seine Bücher suchte er die Zahlung zu beweisen, und als das Gericht diesen Beweis nicht gelten ließ, schob er meinem Vater den Eid zu.“

Mein Vater bekräftigte daraufhin mit einem Eide, das Geld nicht empfangen zu haben, und Didier wurde zur Zahlung verurtheilt. Das Urtheil war rechtskräftig geworden, als mein Vater bei unserem Gericht wegen Meineids denunziert wurde. Der Untersuchungsrichter ließ ihn vorladen, und nach dem ersten Verhör wurde der unglückliche Mann in Untersuchungshaft gebracht. Didier wollte die Quittung wiedergefunden haben; sie lag jetzt bei den Akten und die Sachverständigen, denen sie vorgelegt wurde, behaupteten übereinstimmend, nur mein Vater könne sie geschrieben haben. Mein Vater trat dieser Behauptung mit Entschiedenheit entgegen; Didier, der in Brüssel erkrankt war und deshalb dort vernommen werden mußte, beharrte bei seiner Erklärung und legte wieder seine Bücher vor. Er könne sich die Geschichte sehr gut erklären, sagte er; mein Vater sei mit dem Gelde nach Spa gereist und werde es dort am Spieltisch verloren haben, da schäme er sich nun, seinem Sohne diesen Leichtsinns einzugestehen (Fortf. folgt.)

## Der Chauffeur.

Erzählung von Othar v. Brenkenborff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Auf solche Kraftleistungen wollen wir denn doch lieber verzichten“, mischte sich Fräulein Lona sehr entschieden ein. „Sie sollen den Herrn Regierungs-Assessor morgen früh um fünf Uhr nach Neustadt fahren. Und es genügt, wenn Sie zu dem neun-Uhr-Zug dort sind. Vergessen Sie nicht, daß es unser Gast und vielleicht ein künftiger Ministerpräsident ist, den wir Ihnen anvertrauen — und machen Sie unserer Empfehlung Ehre.“

Christian verzog in dem dunklen Empfinden, daß das mit dem Ministerpräsidenten ein Scherz gewesen sei, seinen von der Natur ziemlich verschwenderisch bedachten Mund zu einem breiten Grinsen.

„Das gnädige Fräulein können ganz unbesorgt sein, ich werde den Herrn schon mit heißen Gliedern in Neustadt abliefern.“

„Wagen wir es also!“ rief der Regierungs-Assessor, der noch nie auf einem Kraftwagen gesessen hatte und dem es bei all seinem unzweifelhaften persönlichen Wute doch ein ganz klein wenig bekommen zu Sinn war. „Aber sagen Sie doch, lieber Freund, erfordert Ihr Metier denn so wenig körperliche Kraft, daß Sie ihm bei Ihrer Konstitution gewachsen sind?“

Das Grinsen auf Christians glattem Mädchengesicht wurde so breit, daß seine Ohrläppchen in eine ernstliche Gefahr zu geraten schienen. Auch der Kommerzienrat lächelte und sagte:

„Na, Christian, lassen Sie den Herrn Regierungs-assessor einmal eine kleine Probe sehen von dem, was Ihre Konstitution leisten kann.“

Der Chauffeur ließ seine vorquellenden blauen Augen umherwandern und griff dann, ohne weiter ein Wort zu verlieren, nach dem Bein eines neben ihnen in der Ecke stehenden schweren eichenen Kredenzstuhles. Er hatte es ganz am untersten Ende gefaßt, und doch hob er den massiven Tisch mit solcher Leichtigkeit vom Boden empor wie andere taum einen Hockerstuhl.

Hans Immenhofen war starr vor Erstaunen. Eine solche Athletenleistung hätte er dem anscheinend so schwächlichen Burschen wahrlich niemals zugetraut, und zugleich mit dem Respekt vor seinen Körperkräften war auch sein Vertrauen zu ihm gewaltig gewachsen.

Der Kommerzienrat verabschiedete den jungen Menschen mit einem freundlichen Wort. Darn wandte er sich an Immenhofen:

„Ob Ihnen die Fahrt durch den kühlen Herbstmorgen wirklich Vergnügen machen wird, muß allerdings erst die Erfahrung lehren. Es ist das doch nicht nach jedermanns Geschmack. Und soviel ich weiß, haben Sie bisher dem Automobilsport nicht gehuldigt.“

Der Assessor gestand der Wahrheit gemäß, daß er bisher überhaupt noch keinen Kraftwagen aus unmittelbarer Nähe gesehen habe, und er mußte sich gefallen lassen, daß Fräulein Lona ihn wegen dieses kompromittierenden Bekenntnisses übermütig auslachte.

„Dann können Sie allerdings mit keiner besseren Bekanntschaft den Anfang machen als mit der unseres „Vereingetorix“, sagte sie mit drolligem Stolz. „Es ist eine großartige Maschine, flink wie der Teufel und dabei todsicher, solange sie sich in den richtigen Händen befindet. Wir alle sind mit ihr vertraut und meistern sie mit einem Fingerdruck wie ein gut zugerittenes Damens Pferd. Die Hauptsache ist nur, daß Sie unterwegs kein Wort mit dem Fahrer sprechen. Der Mann braucht seine ganze Aufmerksamkeit für seinen Dienst. Dafür können Sie sich dann aber auch auf ihn verlassen, als wenn Sie unter dem Schutze eines Vaters ständen.“

Die prickelnden Klänge des ersten Walzers, den ein opfermutiger Gast soeben zu spielen begann, hinderten sie vorläufig an der Erteilung weiterer Ratschläge. Denn Hans Immenhofen besann sich nicht lange, die verlockende Gelegenheit zu ergreifen und sie trotz seines bandagierten Armes zu diesem Tanze aufzufordern.

Er hätte laut aufjauchzen mögen vor Glückseligkeit, daß ihm nun mit einem Male wider alles Erwarten dieser köstliche Abend geschenkt sein sollte. Und daß Lona es gewesen war, die das rechte Mittel dazu gefunden, machte die Schale, in der seine Hoffnungen lagen, hoch emporschnellen gegen die bängigen Zweifel.

Da es natürlich nicht so förmlich zugeht, wie auf

einem richtigen Baie, ja, er Gelegenheit genug, mit dem angebeteten Mädchen zu tanzen. Und wenn sie auch nur wenig miteinander sprachen, am allerwenigsten von dem, dessen ihre jungen Herzen voll waren, so schien es doch, als ob die Verständigung nichts zu wünschen übrig ließe.

Als sich drinnen im Gartensaale die Paare in dem allerlehten Galopp drehen, den das junge Volk der seit einer Stunde zum Aufhören mahnenden Kommerzienrätin abgeschmeichelt hatte, standen Hans Immenhofen und Fräulein Lona draußen unter dem funkelnden Sternenhimmel an der Brüstung der Parkterrasse, schauten mit merkwürdig beklommenen und doch verklärten Gesichtern vor sich hin und waren ohne allen Zweifel eben im Begriff, sich mit oder ohne Hilfe rednerischer Leistungen über die große Hauptfrage ihres Lebens zu einigen, als neben ihnen eine ruhig freundliche Mädchenstimme laut wurde:

„Ich habe Ihnen Ihr Tuch herausgebracht, liebe Lona, denn Sie würden sich in der empfindlichen Kühle dieser Herbstnacht sonst sicherlich einen Schnupfen holen.“

Es war Fräulein Asta von Briesen, die ihrer jungen Schutzbefohlenen mit diesen Worten vorjorglich das flodrige Seidengewebe um die Schultern legte. Obwohl sie ganz und gar nichts Sträfliches getan hatten, waren die beiden bei der unhörbaren Annäherung der Gesellschafterin erschrocken wie überraschte Verbrecher auseinandergefahren. Und wenn sonst nichts sie an Fräulein Asta verraten hätte, ihre brennenden Wangen und ihr verlegenes Gestotter hätten ihnen ohne weiteres zu Verrätern werden müssen.

Und obwohl die Gesellschafterin durch kein Wort und durch kein Wimpernzucken zu erkennen gab, was sie doch unfehlbar bemerkt haben mußte, wagte sich Fräulein Lona von diesem Augenblick an bis zu dem Moment, da man sich Gute Nacht wünschte, nicht mehr aus ihrer Nähe fort.

Ein langer warmer Händedruck und ein bedeutsamer Blick, das war alles, was Hans Immenhofen an verheißungsvollen Glücksbotschaften empfing. Für ihn aber war es schon unermesslich viel.

Und wenn ihm das Wiedersehen, das seine junge Seligkeit besiegeln sollte, nun auch erst in einigen Wochen in Aussicht stand, so war darum doch die schlaflose Nacht, die er unter dem Dache des Herrenhauses von Groß-Binderode in holden Phantasiegebilden durchschwärmte, ohne allen Zweifel die wonnevollste seines ganzen bisherigen Lebens.

Als ihm pünktlich um halbfünf Uhr morgens der verschlafen dreinschauende Diener das Frühstück brachte, war er bereits in den Kleidern. Er hatte dringend gebeten, daß die Herrschaften sich nicht seinetwegen in ihrem Morgenschlummer stören ließen, und man hatte sich anscheinend nicht ungern seinem Wunsch gefügt.

Als er fröstelnd in den dämmernden nebeligen Herbstmorgen hinaustrat, war vor dem Herrenhause nichts weiter zu sehen, als das leise fauchende Automobil, das mit seinem kraftvoll gedrungenen Bau dem stolzen Namen Ehre machte, den Fräulein Lona ihm gegeben.

Der Fahrer saß natürlich bereits auf seinem Platze, die in einem unförmlichen Handschuh steckende Rechte an dem Hebel, der das Fahrzeug in Betrieb setzen sollte. In seiner Chauffeurtrümmung hatte der Mann mit einem menschlichen Wesen nur noch sehr entfernte Ähnlichkeit. Ein bis zu den Füßen reichender Gummimantel verhüllte seine Gestalt, und seine Mütze war mit Ohrenklappen, Nackenschützern und anderen Anhängseln so reichlich ausgestattet, daß von seinem Gesicht kaum etwas anderes sichtbar blieb als die zwischen den Klappen des hochgeschlagenen Manteltragens hervorlugende Nasenpitze. Die Augen waren natürlich durch eine gewaltige Brille geschützt, deren schwarze Gläser dem gestern so harmlos dreinschauenden Burschen für Hans Immenhofen etwas geradezu Unheimliches gaben.

„Guten Morgen, Christian!“ hatte er dem steif und regungslos Dastehenden zugerufen. „Ich lege also mein kostbares Leben in Ihre Hände. Sie werden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie ein bißchen vorsichtig damit umgehen.“

Christian nahm es mit dem für jeden ordentlichen Fahrer geltenden Grundsatz, während des Dienstes kein überflüssiges Wort zu sprechen, offenbar sehr genau, denn er antwortete nur mit einem leichten Kopfnicken.

und mit einem kurzen Griff an den Mägenstirn.

Nicht ohne Vollkommenheit nahm der Regierungsassessor den Platz an seiner Seite ein. Aber wie er nun mit einem letzten grüßenden Blick von der Stätte seines Glückes Abschied nehmen wollte, da sah er, wie droben im zweiten Stockwerk behutsam ein Fenster geöffnet wurde, und trotz des herbstlichen Frühnebels, der alles in einen milchigen Schleier hüllte, gewahrte er deutlich die Umrisse eines zierlichen Köpfchens und einer weißen Gestalt.

Im nächsten Augenblick fiel raschelnd etwas auf das Schutkleber nieder, das er über die Knie heraufgezogen. Es waren zwei zusammengebundene Rosen, eine gelbe und eine dunkelrote, und Hans Immenhofen hätte wirklich sehr schwach von Begriffen sein müssen, wenn er die Bedeutung dieser holden Zeichensprache nicht verstanden hätte.

Es kostete ihn einige Mühe, den lauten Jubelruf zu unterdrücken, der sich ihm hatte auf die Lippen drängen wollen. Mit seiner gesunden Binsen schwenkte er das so wohlgezielte duftige Wurfgeschloß gegen das offene Fenster hin und drückte es dann mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde an seinen Mund.

Im nächsten Augenblick wurde unter der Mühe des Fahrers hervor ein unartikulierter Laut vernehmlich, der wahrscheinlich bedeuten sollte, daß es jetzt Zeit zum Ausbruch sei. Wenigstens rückte er gleichzeitig an dem Hebel, den er schon solange krampfhaft zwischen den Fingern gehalten, und der Regierungsassessor fühlte, wie sich der leuchtende „Vercingetorig“ in Bewegung setzte.

In kühnem Bogen ging es durch das Einfahrtstor und dann auf die Landstraße hinaus, die sich des Rebels wegen nur auf wenige Duzend Schritte hin übersehen ließ.

So scharf wehte die kalte Morgenluft dem Assessor entgegen, daß er den Kraken seines Ueberrodes in die Höhe schlagen mußte. Und schon aus diesem Grunde würde es ihm recht lieb gewesen sein, wenn das Tempo der Fahrt ein etwas mäßigeres gewesen wäre. Aber nicht aus diesem Grunde allein. Trotz Bonas im Verlaufe des Abends noch öfter wiederholter Beteuerungen, daß Christian der vorsichtigste und zuverlässigste Mensch von der Welt sei, wollte sich bei Immenhofen jenes Gefühl der Sicherheit nicht einstellen, das die unerläßliche Voraussetzung für einen Genuß an dieser Morgenfahrt gewesen wäre. Er besaß keine Erfahrung im Automobilsport, aber es war ihm doch, als ginge die Geschwindigkeit, mit der sie dahinjauzten, weit über das gewöhnliche Maß hinaus. Die Bäume rechts und links von der Chaussee huschten ja nur wie gespenstische Schatten an ihnen vorüber, und wenn er irgend einen vor ihnen auftauchenden Gegenstand noch kaum hinstänglich ins Auge gefaßt hatte, um ihn zu erkennen, war er auch schon vorbeigewirbelt und weit hinter ihnen zurückgeblieben. Lona hatte gesagt, daß Christian jeden Fußbreit Erde in der Umgebung von Groß-Binderode kenne, und sicherlich hatte sie nicht damit übertrieben. Aber der Regierungsassessor konnte die unbehagliche Empfindung nicht los werden, daß der Fahrer sich denn doch etwas zu sehr auf diese Kenntnis verließ. Es war ja kaum möglich, daß er bei einer so rasenden Schnelligkeit der Fahrt einem unvorhergesehenen Hindernis rechtzeitig ausweichen konnte. Ein in die Fahrstraße gerollter Stein, ein Baumstamm oder dergleichen hätten ihnen notwendig verhängnisvoll werden müssen, und daß auf einer gutgehaltenen deutschen Landstraße derartige Hemmnisse zu den Seltenheiten gehören, war eine Zuversicht, die Immenhofens Bedenken nicht ganz zu beschwichtigen vermochte.

Als sie eben wieder eine scharfe Kurve in so sausen der Fahrt passiert hatten, daß der Assessor sich mit seiner Linken hatte festklammern müssen, um nicht herausgeschleudert zu werden, war er nicht länger imstande, das ihm von Lona eingeschärfte Verbot zu respektieren.

„Ich finde, daß Sie ein bißchen schnell fahren, lieber Freund,“ rief er dem vernünftigen Menschen an seiner Seite zu. „Wir kommen wohl noch rechtzeitig an, auch wenn wir das Tempo mäßigen.“

Vielleicht hatte der scharfe Wind, den er beständig vor seinen Ohren brausen hörte, den Klang seiner Worte verschlungen; vielleicht auch hielt sich der unbestechliche Christian buchstäblich an seine Instruktion. Jedenfalls gab er weder durch einen Laut noch durch eine Bewegung zu erkennen, daß er etwas von der Rede seines

Fahrgastes vernommen. Es sei denn, daß man eine solche Antwort in dem sprunghaften Vorscheinen des Regulierungsanzeigers hätte sehen wollen, durch den eine abermalige Zunahme der Fahrgeschwindigkeit angezeigt wurde.

Weiter ging es und weiter in beinahe gespenstischer Hast. Hans Immenhofen fühlte einen stechenden Schmerz in den Augen und das Atmen fiel ihm schwer. Sein Unbehagen steigerte sich allgemach zu einer wirklichen Bangigkeit, und obwohl er von Haus aus wahrhaftig nicht furchtsam war, sehnte er doch inbrünstig das Ende dieser tollen Fahrt herbei.

Sie hatten schon verschiedene Ortschaften passiert, winzige Dörferchen, von denen der Regierungsassessor nichts weiter wahrgenommen hatte, als die unförmlich aus dem Nebel auftauchenden und fast schon im nächsten Moment verschwindenden Silhouetten der Häuser; nun aber kamen sie durch die Hauptstraße eines größeren Fleckens, und Immenhofen fand es unverantwortlich, daß Christian die Fahrgeschwindigkeit auch hier nicht verlangsamte.

Vor einem stattlichen Gebäude, allem Anscheine nach einem Gasthose, war die Straße durch allerlei Fuhrwerke beinahe ganz gesperret. Nur eine schmale Rinne war frei geblieben, durch die ein Fahrzeug von der Größe des „Vercingetorig“ sich nach Immenhofens Meinung nur mit äußerster Vorsicht hätte durchwinden können. Aber dieser unbegreifliche Christian dachte gar nicht daran, irgend welche Vorsicht aufzubringen. Er schoß zwischen den Fuhrwerken hindurch, daß des Assessors Herzschlag stockte. Denn es war ein offenes Wunder, daß es dabei ohne ein schweres Unglück abging. Nicht die Geschwindigkeit des Fahrers, sondern einzig ein gnädiges Walten des Zufalls hatte es verhütet. Nur um eines Fingers Breite mehr nach rechts oder nach links, und der verhängnisvolle Anprall, der vor allem den Insassen des Automobils hätte verderblich werden müssen, wäre unfehlbar erfolgt.

Schwer atmete der Regierungsassessor auf, als sie wieder freie Bahn gewonnen hatten. Jetzt zweifelte er nicht mehr, daß dieser Mensch es geflissentlich darauf abgesehen hatte, ihn unter Nichtachtung der eigenen Gefahr zu ängstigen, und er neigte sich dicht an sein Ohr, um ihm in herrischem Ton zuzurufen, daß er langsamer fahren solle.

Aber der Befehl hatte keine bessere Wirkung als vorhin die freundliche Bitte. Der Chauffeur antwortete nicht und drehte nicht um eines Haars Breite den Kopf. Der Zeiger aber blieb unveränderlich stehen, und die Gebärde des Entsetzens, mit der Hans Immenhofen ein paar Leute am Wege die Arme emporwerfen sah, ließ ihn vermuten, daß ihm die wahrwichtige Tollkühnheit ihres Dahinjagens vielleicht noch nicht einmal in ihrer ganzen Gefährlichkeit zum Bewußtsein gekommen war.

Ein gräßlicher Gedanke schoß ihm durch den Sinn. Wie nun, wenn der Mensch da an seiner Seite sinnlos betrunken war oder wenn er den Verstand verloren hatte! Er hatte ihm gestern einen sehr harmlosen Eindruck gemacht, aber was war am Ende damit bewiesen! Das Beginnen des Mannes war jedenfalls nicht das eines normalen Menschen. Und in seiner Gewalt würde er sich noch eine Stunde oder länger befinden; denn es war sicherlich kaum die Hälfte des Weges, die sie bisher zurückgelegt hatten.

Allerlei abenteuerliche Gedanken, wie diesem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen sei, beschäftigten sein Gehirn. Hätte er über seine beiden Arme verfügen können, so würde er vielleicht den Versuch gewagt haben, den widerpenflichen Burtschen mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Aber er konnte leider nur den linken gebrauchen, und er hatte gestern einen so unzweideutigen Beweis für die gewaltige Körperkraft des schwächling aussehenden Menschen erhalten, daß er es bei dieser Ungleichheit der Mittel auf Gewalttätigkeit nicht ankommen lassen durfte.

Außerdem durfte das Fahrzeug auch nicht für den Bruchteil einer Sekunde ohne Führung bleiben. Und er selbst verstand sich nicht im geringsten darauf. Er hätte weder gewußt, wie er es hätte lenken, noch wie er es hätte zum Halten bringen oder in Bewegung setzen sollte. Darum blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als sich in sein Geschick zu ergeben und so talblütig als möglich der weiteren Entwicklung der Dinge zuzusehen.

(Fortsetzung folgt.)